# Blätter
für
# Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 27. November 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 95.


## Die schöne polnische Jüdin.

Novelle aus dem französisch-russischen Kriege von 1812.

(Fortsetzung.)

7.

„Jessika!" sagte er zu dem Mädchen, am zweiten Morgen nachher, „so eben erhalte ich einen Rapport aus Jarry, worin man mir meldet, daß ein beträchtliches feindliches Korps gegen uns im Anmarsche ist. Ich muß fort. Willst Du mir folgen? Ich bin wahrhaftig wahnsinnig in Dich verliebt und kann mich von Dir nicht trennen."

„Sie scherzen wohl nur," antwortete Jessika, indem sie ihm ihre Hand entzog, welche er feurig gefaßt hatte.

„Hol' mich der Teufel! nein, ich liebe Dich, Jessika, liebe Dich mit Passion, Du mußt mein seyn, ich kann nicht ohne Dich leben. Und käme die ganze russische Armee, mich von Willeika zu verjagen, ich verlaß' es nicht ohne Dich."

„Diese Halsstarrigkeit könnte nur zu Ihrem Nachtheile ausschlagen," antwortete Jessika, „denn ich habe von meinen Landsleuten nichts zu befürchten."

„Kalte, elende Kreatur!" schrie Sericourt, schnell aber wieder seine Stimme zu schmeichelnden Bitten umstimmend, und sie zärtlich am Arme fassend, fuhr er fort: „Sei gescheidt, Kleine! Verlaß Willeika und komm mir mir."

„Wo denken Sie hin, Herr Kommandant, wie könnt' ich das?"

„Was kann Dich zurückhalten, he? In einigen Stunden ist der Feind hier, und alle Schrecken des Krieges, Raub, Mord, Feuer, Plünderung erwarten Dich."

„Herr des Himmels!" rief die Jüdin, die Hände ringend.

„Du bist hier allein, ohne Schutz, ohne Hülfe, Dein Vater, der Himmel weiß, welches sein Schicksal war, wird wahrscheinlicher Weise nie mehr von Jarry zurückkehren, weil er bis jetzt von einer solchen Nähe noch kein Zeichen des Lebens gegeben hat. Deine alte Magd kann Dir nichts nützen."

„O mein Vater, mein armer Vater! sie haben ihn gemordet, die Elenden."

„Sey klug, mein Kind, und setze Dich nicht muthwillig den größten Gefahren aus, überlaß Dich meiner Sorgfalt, meinem Schutze. Wenn alle Gefahr vorüber ist, führ' ich Dich selbst wieder in Dein väterliches Haus."

Jessika schwamm in Thränen.

„Armes Mädchen!" fuhr Sericourt fort, sie an seine Brust drückend, „fürchte nichts. Komm mit mir, eine glänzende Zukunft erwartet Dich in meinem Vaterlande. Mein Vater ist reich, unendlich reich, und ich bin sein einziger Erbe. Komm, komm!"

Jessika wendete sich mit Abscheu von ihm.

„Wohlan, höre! Ich will das Aeußerste thun, ich biete Dir meine Hand, werde mein Weib, was kümmert mich die Welt? Aber die Zeit drängt, entscheide Dich, wir haben keinen Augenblick zu verlieren."

„Mein Entschluß ist schon gefaßt," erwiederte Jessika mit festem Tone: „Ich bleibe."

„Also willst Du mir nicht folgen?" schrie der Kommandant mit zornentflammtem Gesichte.

„Niemals!"

„Du verschmähst also meine Anträge?"

„Ja!"

„Elende Jüdin! erzürne mich nicht länger. Ich schäme mich, mit Bitten mich gegen Dich herabgelassen zu haben. Ich bin Dein Herr, ich habe die Gewalt auf meiner Seite, was kümmert mich Dein Widerstand?"

„Ich verachte Deine Drohungen, wie ich Deine Bitten verachtet habe," schrie Jessika. „Lieber sterben, als die Deinige seyn." Sericourt grinzte vor Wuth.

„Wohlan!" brüllte er, „Jüdin, Du verachtest mich, mich Sericourt? so sey Schande und Verzweiflung Dein Loos. Die schlechteste Dirne in der Armee soll mit Fingern auf Dich deuten, mit Hohn und Verachtung nach Dir blicken." Und er näherte sich nun Jessika anzufassen. Da stürzte sie hin zum Tische, wo die Waffen des Kommandanten lagen, faßte eine geladene Pistole, spannte den Hahn und schrie: „Ungeheuer, noch einen Schritt und Dein Gehirn klebt an der nächsten Wand!"

Der Kommandant stand wie eine Marmorsäule. Da öffnete sich die Thür und ein Feldwebel trat ein.

„Was bringst Du?" frag:e Sericourt.

„Schlimme Neuigkeiten, Herr Kommandant. Das Detachement von Jarry war gezwungen, sich bieher zurückzuziehen und der Feind, in dichte Kolonnen gedrängt, folgt uns auf dem Fuße."

„Die Eskadron soll eilen, ein Peloton bleibt zurück und sucht den Feind auf der Brücke aufzuhalten. Ihr kommt wieder, mich hier abzuholen und bringt einen Wagen mit."

Der Feldwebel entfernte sich.

„Du hörst, was vorgeht," sprach, mit großen Schritten im Gemache auf- und niederschreitend, der Kommandant zu Jessika, welche bleich und unbeweglich in der angenommenen Stellung am Tische blieb. Die Augenblicke sind gezählt, entscheide Dich."

Jessika machte ein verneinendes Zeichen.

„Ich beschwöre Dich bei Allem, was Dir das Heiligste ist, treibe mich nicht zum Aeußersten, Dein Widerstand ist fruchtlos."

„Nie, nie," versetzte die Jüdin, „ich verlasse mein väterliches Haus nicht."

„Wohlan! so mag denn daraus entstehen, was wolle," schrie Sericourt schäumend vor Wuth, „Du mußt mein seyn, was es mich auch kosten mag."

Der Feldwebel trat bei diesen Worten wieder ein.

„Bemächtigt Euch dieses Weibes, bringt sie in den Wagen und eilt mit ihr davon!" Jessika fiel ohnmächtig in einen Stuhl, wurde ergriffen und bewußtlos fortgeschleppt. Man brachte die Arme fort, während Seri-

court mit einem kleinen Häufchen den Feind, der schon in die Straßen von Willeika gedrungen war, aufhielt und dann dem Vortrab auf dem bezeichneten Wege folgte.

8.

„Tröste Dich, Isaak Nikolajew," sprach der Rabbiner Nathan, in dessen Hause sich der arme Jude befand, zu ihm. Isaak war von einem hitzigen Fieber befallen und sein Leib war wund vor Mattigkeit und der üblen Behandlung, welche er erlitten. „Tröste Dich, der Herr wird Dir Deine Kräfte wiedergeben und Dich aus dieser erbarmungswürdigen Lage reißen. Der Herr verläßt seine Kinder nicht." Und statt der Antwort wälzte sich Isaak verzweiflungsvoll auf seinem Lager und raufte sich die Haare aus.

Als Isaak ruhiger wurde, gab ihm der mitleidige Rabbiner stärkende Tropfen, welche ihn in einen wohlthätigen Schlaf versenkten. Er hatte ihn nicht weit von Jarry ohnmächtig auf dem Schnee liegen gefunden, sich seiner erbarmt, ihn in seinen Schlitten genommen, und mit vieler Mühe war es ihm gelungen, ihn wieder in's Leben zurückzurufen.

Von der Kälte bis in das Innerste seiner Gebeine durchdrungen, gestoßen und geschlagen von den Soldaten, denen er zum Führer diente, war Isaak die ganze Nacht an der Spitze des Detachements gegangen. Als der Tag graute und man Jarry in der Ferne erblickte, trat der Feldwebel zu ihm und sprach: „Nun, Jude! wie schmeckt Dir Deine Sabbathspromenade? Hast doch gewiß noch nicht Buße genug gethan für Deine Sünden."

„Welche fürchterlichere Buße könnt' ich noch thun?" erwiederte Isaak. „Bin ich nicht schon halb todt vor Mattigkeit und Kälte? Laßt mich jetzt fort, mein gnädiger Herr," fuhr er mit bittendem Tone fort, „laßt nehmen von meinen Händen die drückenden Bande und mich in Frieden ziehen, seht Ihr, Jarry liegt vor uns, Ihr könnt nicht mehr fehlen."

„Der Teufel ist Dein gnädiger Herr," schrie der Feldwebel, „Du kommst nicht fort, bist Du uns ein gutes Lösegeld bezahlt hast, und hast Du kein Geld, so werden Dir Deine Glaubensgenossen in Jarry schon welches vorschießen."

„Ich habe kein Geld," versetzte Isaak zitternd. „Lassen Sie mich fort, meine Herren, meine Tochter, meine arme Jessika stirbt sonst vor Angst."

„Ach! das schöne Mädchen ist Deine Tochter?" sprach der Feldwebel mit einem Satanslächeln, „nun da sey du unbesorgt, unser Kommandant wird ihre Thränen schon trocknen, der kann's, ist ein Teufelskerl bei Weibern."

„Was sagt Ihr?" rief Isaak blaß vor Schrecken und Zorn. „Ein solcher Mann in meinem Hause, bei meiner Tochter? Herr der Heerschaaren, Barmherzigkeit!"

„Wirst Du schweigen, Hallunke! Kameraden! schnürt ihm die Gurgel zu! — Aber, meiner armen Seele! ich irre mich nicht, das ist ja der nämliche Spitzbube, der unsern armen Sokolsky mit einem Pistolenschusse getödtet hat. Nun warte, Du sollst Deinen Lohn bekommen, schlagt ihm die Hirnschale mit einem Karabiner ein und werft ihn dann in den Schnee." Und mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporen und galoppirte der Stadt zu, aber die Reiter, menschlicher als ihr Anführer, banden seine Hände los und riefen ihm zu: „Jetzt lauf, Jude, was Du kannst, und hüte Dich, noch ein Mal in seine Hände zu fallen."

Isaak wollte laufen, aber seine Kräfte waren so erschöpft, daß er bewußtlos auf der Straße niederfiel, und ohne Nathans Beistand gewiß umgekommen wäre.

Als er wieder besser war, ging sein erster Gedanke dahin, nach Willeika wieder zurückzukehren, und er bat Nathan, ihm die Mittel dazu zu verschaffen. „Nikolajew," antwortete dieser feierlich, „Du könntest in das Haus Deiner Väter zurückkehren, denn die Feinde haben es verlassen, aber es hat dem Herrn gefallen, Dich zu prüfen wie Job, indem er Dir dasjenige nahm, was Dir das Liebste auf der Welt war."

„Was sagst Du," schrie Isaak, „was ist vorgegangen?"

„Man hat sich in Willeika geschlagen, Dein Haus ist geplündert und niedergebrannt, Deine Habe verloren."

„Barmherzigkeit! mein Haus niedergebrannt, mein Geld, mein sauer erworbenes Vermögen dahin, meine Dukaten, meine schönen Dukaten! ich bin ein ruinirter Mann, ein miserabler Bettler — aber mein Kind, meine Jessika, was ist mit ihr geschehen?"

„Beuge Dich im Staube vor dem Herrn, und murre nicht gegen denjenigen, der sein Wort Jakob und sein Gesetz Israel bekannt gemacht hat, der von Abraham den Sohn begehrt hat, und wohlgefällig das Opfer ansah, das ihm Jephta mit seiner Tochter brachte."

„Ach! so ist sie todt?"

„Vielleicht wär' es besser für sie und Dich, wenn sie todt wäre. Die Philister haben sie mit sich fortgeschleppt und sie muß ihnen dienen als ihre Magd."

Das war ein Donnerschlag für den unglücklichen Vater, er raufte sich die Haare.

„Ruhig, Isaak! beschimpfe nicht den Gott Deiner Väter!" Und der arme Jude, durch diese Worte wieder zu sich selbst gebracht, zerschlug sich die Stirne betend, und sich in Thränen auflösend. „O mein Kind, meine Jessika, meine arme Jessika!" schrie er, „ich will sie sehen, Nathan, ich will gehen und sie suchen mitten unter ihren Verfolgern, um sie ihnen zu entreißen."

„Mein Bruder!" versetzte der Rabbiner, „Du stürzest Dich in den Rachen des Löwen, aber ich kann Dich nicht zurückhalten, denn es ist Dein Kind, und ich zweifle nicht, daß der Gott, der aus dem feurigen Ofen und aus der Höhle wilder Thiere diejenigen befreite, welche auf ihn vertrauten, daß dieser Gott auch über Dich seine schützenden Flügel schweben lassen wird."

Nachdem Isaak seinem Wohlthäter mit dem tiefsten Ausbruch der innigsten Erkenntlichkeit gedankt hatte, sagte er ihm Lebewohl, und dieser drückte ihm noch eine volle Börse in die Hand mit den Worten: „Möge Dir dieser Talisman helfen, Deine Tochter zu retten; denn das Herz der Nazarener ist nicht unempfindlicher für denselben als das unsrige."

9.

Sericourt hatte sein Regiment erst am Niemen wieder erreicht. Ein großer Theil seiner Eskadron fehlte beim Appel, und darunter war auch der Feldwebel, der vermuthlich mit der schönen Jüdin in einer andern Richtung geflohen war. Sericourt ward sehr unruhig; denn er kannte die Strenge seines, in der ganzen Armee geachteten Obristen.

Auf seinen Säbel gestützt, von den Offizieren seines Regiments umgeben, stand dieser, den Kopf hoch emporgehoben da und schien den Eingang eines Gespräches zu suchen. Seine flammenden Augen, welche unter dichten buschigen Brauen hervorblitzten, durchflogen den aufmerksamen und ehrfurchtsvollen Kreis. Es lag in dem beweglichen Blick des alten Soldaten etwas Düsteres.

Plötzlich trat Sericourt ein, da wurde das Angesicht des Obersten noch düsterer und er richtete das Wort also an ihn: „Sie durften nicht länger in Willeika bleiben, als Sie vernahmen, daß der Feind wieder vordringe, Sie durften sich keinem ungleichen Kampfe aussetzen. Nun kommen Sie nur mit der Hälfte der Eskadron zurück. Stille!" rief er mit noch strengerem Tone, als er bemerkte, daß Sericourt ihm antworten wollte. „Wenn ich Sie einer Nachlässigkeit schuldig hielte, so würde der Profose schon seine Schuldigkeit gethan haben. Ich kenne Sie, Sericourt, und weiß, es war nur übertriebener Diensteifer, und Ihr Muth bürgt mir für das, was Sie gethan haben. Ich bin überzeugt, die Eskadron hat sich tapfer geschlagen, aber ich fürchte nur unsern Verlust der Unordnung und dem Mangel an Disziplin zuschreiben zu müssen, welche in unsern Reihen einreißen. Eskadrons-Kommandant! wenn Sie nicht gegen Ihre Instruktionen gehandelt haben, so kann nur ein plötzlicher unerwarteter Ueberfall dies Unglück erklären. Sie werden mir darüber Rede stehen!"

Sericourt schlug die Augen nieder und ein feuriges Roth überzog seine Stirne.

„Ich hoffe noch, daß die Leute, welche abgehen, nicht in Gefangenschaft gerathen sind, sondern sich beim Regimente wieder einfinden werden. Bei ihrer Ankunft soll eine Untersuchung stattfinden, und ich hoffe, Sie werden sich über Ihre Konduite rechtfertigen. Es ist Zeit ein Beispiel zu geben, das uns vor gänzlicher Entartung bewahrt. Werfen Sie einen Blick um sich, meine Herren: weder das Schwert des Feindes, noch die Strenge der Jahrszeit mähen uns dahin, wir selbst graben uns unser Grab." Das Gesicht des Obersten erglühte von einer edlen Flamme, und die verlegenen Offiziere schwiegen.

Da ertönte plötzlich Klagegeschrei von der Straße herauf.

„Was ist das," schrie der Oberst, das Fenster öffnend, „Gewaltthätigkeit unter meinen Augen?"

Er erblickte ein junges Mädchen, welches mehrere Reiter in einem Wagen daher brachten. Ein Jude, den sie vergebens fortzujagen bemüht waren, hatte sich an ein Rad geklammert und rief erbärmlich um Hülfe, während ein Haufen von Menschen, welcher sich mit jedem Augenblicke vergrößerte, sich dem Vorwärtsfahren des Wagens widersetzte.

„Was ist das?" fragte der Oberst, sich gegen Sericourt wendend, „diese Leute sind von Ihrer Eskadron, was soll das heißen?"

Sericourt schwieg verlegen.

„Adjutant!" fuhr der Oberst, immer erzürnter, fort, „lassen Sie augenblicklich den Wagen anhalten und den Feldwebel, der die Eskorte führt, zu mir herauf kommen."

Der Adjutant entfernte sich. Der Oberst ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Was ist das für ein Auflauf," redete er den eintretenden Feldwebel an, „was soll die Weibsperson in dem Wagen, und was will der Jude?"

„Der Jude ist der Vater der Gefangenen, Herr Oberst," antwortete der Feldwebel mit einer unverschämten Festigkeit. „Die Jüdin hat in Willeika unsere Eskadron dem Feinde verrathen, und ihr Vater, welcher Theil an dem Verrath hatte, war uns lange schon als Spion angezeigt. Unsere Leute hatten ihn schon einmal im Walde von Krasnoe verfolgt, allein er entkam durch den Beistand seiner Gehülfen, deren Einer unsern braven Sokolsky tödtete.

„Hölle und Teufel!" schrie der Oberst, „noch ein Mal verrathen? Habt ihr Beweise gegen sie?"

„Wir haben die Korrespondenz zwischen Tochter und Vater aufgefangen, während sich dieser in Jarry befand. Diese Briefe beweisen klar, daß sie mit dem Feinde im Einverständnisse waren. Was Sokolsky's Tod anbelangt, so kann der Soldat, welchen der Herr Oberst dort am Wagen erblicken, und welcher die breite Narbe im Gesichte hat, gegen den Juden zeugen, den er genau kennt."

„Wenn es so ist," sagte der Oberst, „so sollen sie ihr Verbrechen bezahlen. Man bringe alsogleich Vater und Tochter in abgesonderte Gefängnisse, damit sie sich mit einander nicht verabreden können. Sie, Herr Auditor, erkundigen sich gewissenhaft um die kleinsten Umstände, ich kann jetzt nicht selbst untersuchen, aber morgen soll ein Kriegsgericht über ihr Schicksal entscheiden, dem ich selbst vorsitzen will. Zu Ihren Kompagnien, meine Herren!" sprach er zu den übrigen Offizieren, „in einer Stunde soll das ganze Regiment aufgestellt seyn, ich will Revue über die traurigen Ueberreste halten."

Alle entfernten sich. Der Feldwebel folgte Sericourt in seine Wohnung.

(Forts. folgt.)

## Eine ärztliche Consultation.

Im Beginn des verflossenen Herbstes befand sich unter den Personen, welche im Vorzimmer des Doktors Magnian warteten, ein Mann von 40 Jahren, blond, schlank, blaß, ein wenig gebückt, mit einem so magern Gesicht, daß man, mit einem Wort, ihm ansah, er befinde sich bei einem Arzte.

Als diese kränklich aussehende Person eintrat, setzte sie sich mit kümmerlicher Miene in einen Winkel, blieb daselbst ruhig, bis alle andere Kranken von dem Arzte besorgt worden waren.

Guten Abend, Duquesnoy, sagte der Doktor, bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich Sie habe warten lassen; Sie wissen, daß meine Zeit den Kranken gehört.

Die Leiden der Seele sind schlimmer, als die des Körpers, antwortete der blasse Mann, indem er einen Seufzer ausstieß.

Was haben Sie denn? fragte der Arzt. Sie sind ganz abgezehrt! Sollte Madame Duquesnoy krank seyn?

Meine Frau hat eine eiserne Gesundheit, sprach Jener, und begleitete diese Worte mit einem bittern Lächeln.

Erklären Sie mir doch den Grund der Aufregung, in der ich Sie sehe. Es handelt sich von der Seele, sagen Sie? Wenn Sie nicht reden, wie soll ich denn das, was in Ihnen vorgeht, vorhersagen? Und wie kann ich Ihnen helfen?

Mein lieber Doktor, sagte der Andere mit trauriger Miene, mehr als 20 Jahre kennen wir uns schon, ich betrachte Sie als einen meiner besten Freunde, und ich habe ein gränzenloses Vertrauen zu Ihnen.

Lassen wir die Komplimente.

Das sind keine Komplimente, ich rede von Grund meines Herzens. Uebrigens wird das sonderbare Geständniß, welches ich mir vorgenommen habe, Ihnen zu machen, Ihnen einen Beweis der Achtung geben, die ich für Sie hege.

Zur Sache, sagte der Doktor ungeduldig.

Die Sache ist für mich traurig, könnte selbst lächerlich erscheinen; darum zaudere ich mit dem Anfang; aber versprechen Sie mir vorher, Niemanden auf der Welt zu entdecken, was ich Ihnen sagen will.

Das Geheimniß eines Geständnisses ist für den Arzt eben so heilig, wie für den Priester, sagte der Doktor mit wichtiger Betonung.

Duquesnoy seufzte abermals, biß sich dann auf die Lippen und richtete die Augen gen Himmel.

Kennen Sie Pelletier, sagte er endlich, indem er mit düsterm Blick den Arzt ansah.

Den Kapitän beim Generalstab? Ich kenne ihn. Von sanguinischem Temparement, mit kurzem Hals, mehr Schultern als Kopf, gebaut wie ein Stier! Ich habe ihm vor langer Zeit vorausgesagt, daß er am Schlagfluß sterben werde.

Gott erhöre Sie!

Sie machen mich erstaunen: ich habe Sie für seinen Freund gehalten.

Freund! wiederholte Duquesnoy mit Ironie, in der sich Unwille zeigte.

Zum Teufel! Sprechen Sie deutlich oder schweigen Sie. Ich bin kein Oedipus, um Ihre Räthsel zu lösen.

Die Ungeduld, von der die kleinen schwarzen Augen des Arztes brannten, erlaubte seinem traurigen Freunde nicht, das Hauptkapitel seines Geständnisses zu verschieben.

Nun denn! mein lieber Magnian, hören Sie mit zwei Worten, was ich Ihnen zu sagen habe. Pelletier macht meiner Frau den Hof.

Der Doktor zog seine Unterlippe in die Höhe, um ein Lächeln zu unterdrücken, und schüttelte den Kopf mehrmalen mit affektirter Miene.

Sehen Sie doch, sagte er darauf, ich hätte nicht geglaubt, daß dieser dicke Pelletier einen so guten Geschmack hätte; wissen Sie aber auch das sicher, was Sie gesagt haben? in der Regel sind die Männer die Letzten, die dergleichen wissen.

Ich weiß es nur zu sicher; sehen Sie, wie: meine Frau ist vor einigen Tagen zu ihrer Mutter nach Fontainebleau gegangen. Vorgestern, als ich zufällig in ihrem Schlafzimmer herumsuchte, habe ich bemerkt, daß der Schlüssel meines Büreau's in ihren Glasschrank

paßt. Ich öffnete absichtslos denselben und fand in einer Schublade mehrere Briefe von Pelletier.

Teufel! aber wozu öffnen Sie auch ein Ihrer Frau gehörendes Mobilar?

Ich hatte das Recht dazu: sparen Sie übrigens Ihr Urtheil noch auf. Nach dem Inhalt selbst dieser Briefe habe ich den Beweis von der vollkommenen Unschuld Virginiens erlangt, die sich kein anderes Unrecht vorzuwerfen hat, als daß sie mir aus dieser Correspondenz ein Geheimniß gemacht hat. Sie hat ihm nie Anlaß gegeben, ich bin dessen beinahe gewiß. Ich will ihr darum viel weniger, als Pelletier; ich werde ihm nie verzeihen. Ein Mann, dem ich mein Haus geöffnet habe! ein alter Kamerad! ein Freund, wofür ich ihn wenigstens hielt!

Haben Sie vergessen, daß man nur durch seine Freunde verrathen wird?

Gestern bin ich zu ihm gegangen.

Aha!

Ich habe ihm sein unwürdiges Benehmen vorgeworfen; wissen Sie, was er mir geantwortet hat?

Er hat geläugnet.

Anfangs. Bei Ansicht dieser Briefe aber begriff er, daß alles Läugnen vergeblich wäre. Mein lieber Duquesnoy, sagte er mir darauf mit einer impertinenten Miene, es ist sehr wahr, daß ich in Ihre Frau verliebt bin; ich habe es ihr schon gesagt und ich verspreche Ihnen nicht, es ihr nicht wieder zu sagen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach würde ich meinen Eid nicht halten. Zu meiner Verwunderung mißfällt Ihnen dies; Sie wissen aber nicht, daß ich Galanthomme bin und die Gewohnheit habe, für meine Handlungen und Manieren die Verantwortlichkeit zu übernehmen. Wenn Sie sich also beleidigt finden, so bin ich zu Ihren Befehlen, bereit, Ihnen Rechenschaft abzulegen, oder wann und wie Sie wollen.

Wie, sagte der Doktor, der sich Mühe geben mußte, ernst zu bleiben, er hat es gewagt, Ihnen das zu sagen!

Wörtlich.

Und was haben Sie ihm geantwortet?

Daß er bald Antwort haben werde. Darauf bin ich weggegangen, denn es ziemte sich nicht, eine derartige Unterredung fortzusetzen. So stehen die Sachen.

Der Doktor nahm eine wichtige Miene an, ging durch die Stube, den Kopf herabhängend, die Hände auf dem Rücken, näherte sich dann seinem Patienten:

Nun, und was denken Sie zu thun?

Was rathen Sie mir?

Ich begreife, daß das Geschehene Ihnen schwer wird zu ertragen; andern Seits thut es mir leid, daß Sie sich mit diesem Raufer Pelletier in ein Duell eingelassen haben.

Ein Raufer! schrie Duquesnoy, dessen Augen größer zu werden schienen, er ist ein Schläger, ein Haudegen, ein Mensch, der jeden Morgen zu Lepage oder in den Waffensälen zubringt, und sich regelmäßig alle 3 Monate schlägt!

Und Sie selbst, sagte der Doktor mit scharfem Blick, haben sich einigemal geschlagen?

Niemals, antwortete der verheirathete Mann blässer, als gewöhnlich, nicht, als ob ich nicht mehrmalen Gelegenheit dazu gefunden hätte, sondern weil das Duell meinen Grundsätzen widerstreitet. Der Gedanke, Blut zu vergießen, empört mich; es ist dies eine barbarische Gewohnheit, die mir immer eine ungeheure Anomalie inmitten unserer feingebildeten Sitten auszumachen schien.

Sie haben also keine Lust, sich zu stellen?

Wenn ich positiv beleidigt wäre und ein Unrecht auf Tod und Leben zu rächen hätte, so würde die Stimme der Leidenschaft ohne Zweifel lauter in mir sprechen, als die der Humanität; denn unter gewissen Umständen kann selbst der weiseste Mensch nicht für sich selbst einstehen. Hier aber wären die Sachen nicht bis zur Extremität getrieben worden, wenn Pelletier, statt eine arrogante Sprache zu affektiren, an mich einige Entschuldigungen, auf die ich Anrecht zu haben glaubte, gerichtet und sich verpflichtet hätte, sich in der Zukunft besser zu betragen; es scheint mir, daß aldann.... im Interesse eines jeden Mannes.... um einen Skandal zu vermeiden,.... glauben Sie nicht, wie ich, daß es möglich und ehrenhaft gewesen wäre....

Sich nicht zu schlagen? Ganz gewiß, unterbrach ihn Magnian; wenn Sie sich stellen, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß Pelletier Sie, wie ein junges Huhn abschlachten wird und das wäre für Sie unangenehm.

Doktor, Sie verstehen mich schlecht.

Wunderbar, im Gegentheil und als Beweis, daß Sie sich nicht schlagen werden, wird Ihnen der Kapitän Entschuldigungen schicken. Ist es nicht das, was Sie verlangen?

Der Scharfsinn des Doktors ließ auf den Wangen des Friedensfreundes eine schwache Röthe erblühen.

Pelletier ist ein grober Mensch, fing der Doktor an, als wenn er zu sich selbst spräche. In der Regel haben die Offiziere vom Generalstab mehr Manier, als dieser; möge er den Frauen zu gefallen suchen, daran liegt nichts; daß er aber die Männer herausfordert, verräth jeglichen Mangel an den Regeln der Lebensart.

Sie rathen mir also doch, die Sache in Ordnung zu bringen, fragte Duquesnoy mit schmeichelnder Stimme.

Ja, ganz gewiß, antwortete der Doktor lächelnd, und noch mehr, ich will die Unterhandlungen leiten. Ich wiederhole Ihnen: Pelletier wird morgen seine Herausforderung zurücknehmen, er wird Sie förmlich um Entschuldigung bitten und schwören, ihre eheliche Ruhe nicht weiter zu stören; das ist meine Sache, das Uebrige geht Sie an.

Das Uebrige?

Versprechen und halten ist zweierlei, wie Sie wissen; es wäre, wie ich glaube, Ihrerseits sehr klug, dem Kapitän die Ausführung seines Eids zu erleichtern mittelst einer kleinen Reise, welche Ihre Frau einige Monate entfernt hielte. Sein Stand hält ihn zu Paris zurück; Sie sind frei, Sie. Wer hindert Sie, den Winter im Süden zuzubringen, zum Beispiel in Nizza?

Ich hatte schon an das Passende einer solchen Reise gedacht und ich freue mich, daß Sie einerlei Meinung mit mir sind. Aber warum gerade nach Nizza?

Dort ist das Klima sehr gesund, zumal für Leute, welche eine etwas schwache Brust haben.

Aber ich habe eine ganz starke Brust... wenigstens glaube ich, unterbrach ihn Duquesnoy, der nach den Augen des Arztes mit einer gewissen Unruhe blickte.

Ohne Zweifel, ich behaupte nicht das Gegentheil, nahm der Doktor mit einem ernsten Ton das Wort; von dieser Seite motivirt Nichts den Rath, den ich Ihnen gebe; aber Vorsichtsmaßregeln schaden nie, und man kann eher einem Uebel zuvorkommen, als ihm abwarten.

Sie glauben also, daß ich von einer Brustkrankheit bedroht werde, sagte erblassend der verheirathete Mann, der, wie man sehen konnte, für seine Person am meisten besorgt war.

Ich habe nicht ein Wort davon gesagt, antwortete Magnian, der sich die Miene gab, als habe er zu viel gesprochen. Wollen Sie wissen, warum ich den Namen Nizza ausgesprochen habe? Aus Egoismus. Es ist möglich, daß ich selbst einen Theil des Winters dort zubringen werde, und wenn Sie mit Ihrer Frau auch dort seyn werden, so wird mir der Aufenthalt daselbst viel angenehmer vorkommen.

Wir wollen sehen; die Sache kann sich machen, antwortete Duquesnoy, der vom Doktor viel sorgenvoller wegging, als er zu ihm gekommen war; denn zu der Unruhe, die ihm das in Aussicht gestellte Duell verursacht hatte, hatte sich noch die Furcht vor einer oft tödtlichen Krankheit, an die er nie gedacht hatte gesellt.

(Fortsetzung folgt.)

---

Ein Einwohner von Liverpool hat, wie man sagt, eine neue Dampfmaschine erfunden, die nur die Hälfte des jetzt gebräuchlichen Brandstoffs erfordern soll, und wodurch einem Dampfboote eine solche Schnelligkeit gegeben werde, daß es die Reise nach Nord-Amerika in 6 Tagen zurücklegen könne. Mit Verlangen sieht man der Bestätigung dieser Erfindung entgegen.